

„ICH, HOYERSWERDA“

Der schwierige Weg zur städtischen Identität

Die Stadtgesellschaft Hoyerswerdas erlebte in den vergangenen 100 Jahren mehrere markante Zäsuren, deren Folgen gravierend waren und sind. Die Stadtgesellschaft steht vor dem Problem, eine gemeinsame und positive städtische Identität zu formen – sich rückzubesinnen auf eine Vergangenheit, die nicht belastet und nicht vergessen ist¹, aber gleichzeitig die Zukunft eines ungewissen Strukturwandels vor Augen zu haben. Besonders die zahlreichen, für die Bürger negativen Begleiterscheinungen nach dem Zusammenbruch der DDR einerseits und eine „stadtentwicklungspolitische Perspektivlosigkeit“² andererseits sind bis heute nicht vollständig kompensiert und wirken in den Biografien der Bewohner und Entscheidungen der politischen Akteur*innen nach.

Hier soll der Frage nachgegangen werden, weshalb es den städtischen Akteur*innen und Bürger*innen nach wie vor schwerfällt, ihre Stadt nach innen und außen selbstbewusst zu vertreten und sich mit ihr und durch sie zu identifizieren. Anhand von Presseberichten, Zeitzeug*innen und dem Postkartenbestand³ des Stadtmuseums wird versucht, die vielfältigen Prozesse, Brüche und Wahrnehmungen zu benennen, wobei die Postkarten erstaunlich prägnant die einzelnen Etappen identitätsprägender Prozesse widerspiegeln und veranschaulichen.

Trotz der Definitionsschwierigkeiten des Begriffs „städtische Identität“ sollen folgende Merkmale, überwiegend zusammengefasst nach Thomas Kuder⁴, hier zur Anwendung kommen: Städtische Identität entsteht durch ein „Wir-Gefühl“, welches durch ein Bewusstsein des stadtimmanenten Charakters gebildet wird. Um wirksam zu

1 Gemeint ist dies im Sinne eines kollektiven Gedächtnisses, das eine positive Erinnerungskultur formen kann. Voraussetzung dafür ist, dass sowohl das kulturell und sozial geprägte individuelle Gedächtnis als auch kulturspezifische Schemata wie Symbole, Praktiken oder soziale Institutionen zusammenwirken. Insofern kann es nicht *eine* Erinnerungskultur geben, sondern nur Schnittmengen konkurrierender Erinnerungen. Vgl. Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2017, S. 94-101.

2 Thomas Kuder, Wer sind wir? – Zur Identitätsfrage in der integrierten Stadtentwicklung, in: vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., Berlin 2011, S. 141.

3 Stadtmuseum Hoyerswerda, Fotothek Inv. 13 112 (I), 13 114 (III). Es wurden insgesamt rund 200 Postkartenmotive zwischen ca. 1910 bis in die Gegenwart untersucht.

4 Thomas Kuder, Städtische Identität. Vielfalt in den Zentren von Klein und Mittelstädten – sozial-räumliche Integration, städtische Identität und gesellschaftliche Teilhabe, Berlin 2016, hier S. 4-5 (Vortragsniederschrift).

werden, muss ein Identitätsentwurf öffentlich ausgehandelt werden und „zu intersubjektiver Anerkennung und Geltung gelangen.“⁵ Auch überregionale urbane Potenziale wie bekannte Institutionen oder in die Stadt eingeschriebene Bedeutungen können identitätsstiftend wirken. Ebenso können Stadtverwaltung und -politik als Akteure in Kommunikationsprozessen eigene Vorschläge einweben.⁶

Durch den Kulturlandschaftswandel hin zum „Lausitzer Seenland“ gewinnt der Begriff der *regionalen* Identität für Hoyerswerda ebenfalls stark an Bedeutung; auch er ist nicht klar definiert.⁷ Er betont innerliche Gemeinsamkeiten und die „kollektiv wahrgenommenen – und gestaltbaren – Merkmale einer Region“⁸, aber er grenzt auch nach außen hin ab. In der Lausitz – und damit in Hoyerswerda – können Landschafts- und Naturmerkmale wie das Wiederauftreten von Wolfsrudeln, die Geschichte und (Alltags-)Kultur, die Sprache (z. B. durch Dialekte und das Sorbische) oder die Wirtschaft (Braunkohletagebau) prägend sein.⁹ Da für eine raumbezogene Identität die „soziale Kohäsion und Gemeinschaftsbildung“¹⁰ die wichtigste Rolle spielen, wird auf ihre Aspekte für Hoyerswerda ebenfalls eingegangen. Nach Peter Weichhart sind folgende Bestimmungsfaktoren für diese Gemeinschaftsbildung am wichtigsten: Gebürtigkeit, Wohndauer, viertelsbezogene Sozialkontakte, Gestaltungsqualität des Viertels und die historische Tiefe der baulich-sozialen Entwicklung.¹¹

Hoyerswerda, 1268 erstmals erwähnt, war eine ursprünglich wahrscheinlich von Sorben und Deutschen gemeinsam bewohnte Siedlung und über viele Jahrhunderte Grenzveste zwischen Böhmen und Brandenburg. Nach den Befreiungskriegen wechselte die sächsische Grenzstadt nach Preußen.¹² Bis hierhin verläuft die Geschichte der Stadt relativ durchschnittlich. Hoyerswerda blieb bis zum Zweiten Weltkrieg eine eher unbedeutende Handwerks- und Ackerbürgerstadt mit wenigen Tausend Einwohnern, die zunehmend von der Industrialisierung geprägt wurde.

Bei den ältesten Postkartenmotiven aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts finden sich oftmals die sog. Elsterpartien, also die kleinen Elsterarme, die bis zur durch den Kohleabbau bedingten Kanalisierung der Schwarzen Elster eine Besonderheit der

5 Ebd., 4.

6 Ebd., 5. Hinzu kommt, dass städtische Selbstbilder sozial konstruiert sind, miteinander konkurrieren und von den Interessen derer abhängig sind, die sie artikulieren. Vgl. Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960 (LWL-Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 67), Paderborn 2011, S. 12.

7 Christian Pfeffer-Hoffmann, Regionale Identität und gesellschaftlicher Zusammenhalt, in: Christian Pfeffer-Hoffmann/Wilfried Hendricks (Hg.), Generationenübergreifende Entwicklung gesellschaftlicher Perspektiven in der Niederlausitz. Ergebnisse des Projektes Anstoß, Freiburg i. Br. 2011, S. 11–22, hier S. 12.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 12–15; zu diesen Merkmalen bezogen auf Ostdeutschland und die Lausitz vgl. René John, Raum und Identität. Forschung zur Regionalen Identität in Ostdeutschland, in: Franz Kromka (Hg.), Vita rustica & Vita urbana (Schriftenreihe zur Raumforschung, Bd. 1), Hohenheim 2007, S. 5–27.

10 Peter Weichhart/Christine Weiske/Benno Werlen, Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Bd. 9), Wien 2006, S. 76.

11 Ebd.

12 Auch Grenzsituationen können identitätsstiftend wirken. Ihre Erforschung stellt für Hoyerswerda bisher ein Desiderat dar.



Abb. 1 Klassisches Altstadtmotiv mit einer Elsterpartie, 1911 (Stadtmuseum Hoyerswerda, Inv.-Nr. 1311200053/00406).

Stadt ausmachen. Die Stadtkirche und das sorbische Brauchtum sind ebenso vertreten wie Orte der Technik und Wirtschaft. Dazu zählen beispielsweise die Eisenbahn und Energieversorgung, aber auch einzelne Wirtschaftsbetriebe und die Bleichwiese. Die Industrialisierung war wie in vielen Städten Teil der historischen städtischen Identität, das Sorbische und die Elsterfließe bildeten aber in der städtischen Identität Hoyerswerdas ein Alleinstellungsmerkmal.

In der Zeit um 1940 nehmen Stadtansichten als Luftaufnahmen stark zu; die Ansiedlungen westlich des Stadtkerns gewinnen an Bedeutung. Es bildet sich ein gemeinsames Bewusstsein über die Vergrößerung der Stadt und den sich ändernden Charakter heraus.

Als eine für die städtische Identität ernstzunehmende Folge des Zweiten Weltkrieges müssen die massiven Migrationsbewegungen gesehen werden. Besonders in der DDR war die Zahl der ‚Umsiedler‘ (die negative Konnotation des Wortes Flüchtling wurde in der DDR vermieden) aus den ehemaligen Ostgebieten sehr hoch. So gab es allein in Sachsen rund 1 Million Kriegsflüchtlinge; ein Viertel der Einwohner*innen stammte aus Vertriebenenfamilien.¹³ Diese ‚Umsiedler‘ stellten ein politisches Risiko dar. Sie sollten schnell integriert werden, allerdings ohne die persönliche Vergangenheit zu berücksichtigen.¹⁴

13 Ira Spieker, *Ländliche Gesellschaften im Umbruch*, in: Enno Bünz u. a. (Hg.), *Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2017*, Dresden 2017, S. 158–167, hier S. 162.

14 Ebd., S. 163.



Abb. 2 Luftaufnahme der neuen Siedlung im Westen der Stadt, um 1940 (Stadtmuseum Hoyerswerda, Inv.-Nr. 1311200253/00483).

Für Hoyerswerda sind Zahlen der kriegsbedingten Flüchtlinge, die sich in der Stadt niederließen, nicht aufgearbeitet. Ebenso ist bis heute unklar, woher die Migrant*innen zum großen Teil stammten.¹⁵

Die frühen DDR-Jahre

Bedingt durch die politische Situation blieben in der DDR in den 1950er-Jahren Steinkohle- und Kokslieferungen aus dem Ruhrgebiet und Schlesien aus.¹⁶ Die Staatsführung musste die Lausitzer Braunkohlevorkommen erschließen. So wurde 1955 der folgenschwere Beschluss gefasst, neben dem Braunkohleveredlungskombinat Schwarze Pumpe die Wohnstadt Hoyerswerda zu errichten. Die Bevölkerung der alten Stadt

15 K. Erik Franzen, Erinnerung to come, to stay, to go. Migration im städtischen Gedächtnis in Hoyerswerda nach 1989: Eine Annäherung am Beispiel des „Lagers Elsterhorst“, in: Erik Franzen (Hg.), Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis (Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas, Bd. 5), Berlin 2018, S. 141-184, hier S. 142; Christoph Wovtscherk, Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? Eine sozialgeschichtliche Analyse der fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991, Göttingen 2014, S. 44 f.

16 Felix Richter, Das neue Hoyerswerda. Ideenhaushalt, Aufbau und Diskurs der zweiten sozialistischen Planstadt der DDR, Berlin 2020, S. 36; Wovtscherk, Zeitbombe (wie Anm. 15), S. 29-32.

wurde in diese Entscheidung nicht eingebunden.¹⁷ Chruschtschows Kritik von 1954, die stalinistische Architektur sei eine Verschwendung volkswirtschaftlicher Mittel,¹⁸ hatte langfristig zur Folge, dass Hoyerswerda zum Experimentierfeld für den billigeren Fertigteilbau wurde. Dies wirkte sich massiv auf die Stadtwahrnehmung der Bewohner aus.

Die Arbeitsmigration im Zuge des Aufbaus der Neustadt und des Braunkohlekombinats Schwarze Pumpe schien überwiegend aus den benachbarten Kreisen stattzufinden, wobei die Quellenlage dafür recht dünn ist.¹⁹ Gerade für Zugezogene wäre die Aufarbeitung der Geschichte der Stadt für die Bildung eines persönlichen Ortsbezuges und so einer Identifizierung mit ihr wichtig gewesen.²⁰ Dieser fehlte jedoch in der Neustadt vollständig, während die „altstädtische Identität“ wegen ihrer feudalen Geschichte und ideologischen Ferne zum Sozialismus politisch nicht vermittelt werden konnte und sollte.²¹

In den 1950er-Jahren fanden noch zwei weitere prägende Ereignisse für die künftige Entwicklung und Krise der städtischen Identität statt. Die sorbische Kultur, ursprünglich ein sehr wichtiger Teil der Hoyerswerdaer Stadtkultur, wurde im Nationalsozialismus bereits weitgehend unterdrückt. Wenngleich die DDR zunächst die sorbische Bevölkerung schützen – und nicht zuletzt aus propagandistischen Motiven heraus nutzen – wollte, war die Realität in Hoyerswerda in diesem Jahrzehnt eine andere: „Entgegen der anfangs hoch gesteckten Ziele beschloss das Gremium [das ZK der SED, Anm. d. V.] ad hoc einen vollständigen Verzicht auf alle sorbischen Einrichtungen“.²² Solche Entscheidungen schlugen sich auch in der Identitätspolitik nieder. Die Sorben spielten danach in der öffentlichen Wahrnehmung Hoyerswerdas keine größere Rolle mehr – die kollektive Erinnerung an sie konnte nicht mehr „aktualisiert“²³ werden und verblasste.

Das Stadtschloss, einst wichtiger Teil der gemeinsamen Geschichte, wurde in dieser Zeit in der Presse so dargestellt: „Das **ehemalige Schloß** [Hervorhebung d. V.] von Hoyerswerda ist heute zu einem Heimatmuseum geworden. An der Stelle, wo einst Junker und Schlotbarone die aus dem Schweiß des Volkes herausgepreßten Gewinne verpraßten, lernen heute **unsere Menschen** [Hervorhebung d. V.], besonders die Jugend, die Vergan-

17 Wovtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 29-32; zu den Folgen der Bodenreform und der sozialistischen Stadtplanung „von oben“ vgl. Leonardo Benevolo, *Die Stadt in der europäischen Geschichte*, Rom 1993, S. 239-241.

18 Wovtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 32.

19 Ebd., S. 45.

20 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), *Positionen zum Wiederaufbau verlorener Bauten und Räume* (Forschungen, Heft 143), Bonn 2010, S. 67.

21 Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung der Kreisleitung der SED und Museum Hoyerswerda (Hg.), *Historische Ereignisse für die Chronik* notiert. *Unsere Vergangenheit im Spiegel der Hoyerswerdaer Geschichtshefte*, in: *Hoyerswerdaer Geschichtshefte* Nr. 29, Hoyerswerda 1987, S. 3-35.

22 Richter, *Das neue Hoyerswerda* (wie Anm. 16), S. 55.

23 Erll, *Erinnerungskulturen* (wie Anm. 1), S. 95. Das Museum für sorbische Volkskunst existierte in Hoyerswerda von 1957 bis 1971 und zog dann nach Bautzen.

genheit des Volkes kennen.“²⁴ Auch in der Außensicht „verschwand“ das Schloss seit dieser Zeit. Eine Zeitungsbeilage zu touristischen Aktivitäten in der Region von 1967 weist nur auf das „Museum am Tiergarten“ hin, nicht auf das Stadtschloss, in dem es sich befindet.²⁵

Der Verlust der traditionellen Identität der Stadt ging einher mit dem Aufbau der Neustadt, die immer neue Arbeitsmigrant*innen aus anderen Regionen anzog, wogegen die historische Bausubstanz der Altstadt immer mehr verfiel. Die sozialistische Architektur vermochte nicht die gewünschten Ziele zu erreichen: die Schaffung des sozialistischen Menschen. Das große Problem aus Sicht der Staatslenkung war, ähnlich wie in den Planstädten der Sowjetunion: „the material base for a socialist way of life was there; it is just the people did not quite live that way.“²⁶

Die Schaffung einer neuen Heimat²⁷ war in Hoyerswerda zwar städtebauliches Ziel, allerdings fehlte eine einheitliche Definition des Begriffes.²⁸ Bereits zu Beginn der 1960er-Jahre wuchs die Kritik an der Stadtplanung und an unzulänglichen Möglichkeiten, das private Leben zu gestalten. Dies betraf nicht nur die präzise durchgeplanten, aber bau- und finanzierungsbedingt kaum realisierten Grün- und Parkflächen²⁹, sondern auch Einrichtungen der Kultur und des täglichen Bedarfs.³⁰ Die Stadtbevölkerung wuchs wesentlich stärker und schneller als ursprünglich angenommen. 1960 zählte die Stadt rund 25.000 Einwohner*innen, sechs Jahre später waren es schon über 53.000. Als anschauliches Beispiel für eine verspätete identitätsstiftende Befriedigung der kulturell-sozialen Bedürfnisse zeichnet sich der Bau des Hauses der Berg- und Energiearbeiter HBE (heute Lausitzhalle) aus. Zwar wurde bereits in den 1950er-Jahren ein Kulturhaus mit 800 Plätzen geplant, aber zwischen sozialistischer Wunsch-Planstadt und der politisch-ökonomischen Realität klaffte lange Zeit eine allzu große Lücke: „Hoyerswerda wurde zu einer Stadt der provisorischen Lösungen, vor allem für Verwaltung, Kultur, Freizeit und viele kommunale Aufgaben.“³¹

Die 1960 gebaute Alfred-Scholz-Halle war das einzige Gebäude in Hoyerswerda, das (mit niedrigem Ausstattungsgrad) Platz für Kulturveranstaltungen bot. Zudem lag sie am Westrand der Altstadt, weit weg von der östlich befindlichen Neustadt – die Kritik an fehlenden entsprechenden Einrichtungen wuchs stetig.

24 Ehemaliges Schloß – heute Heimatmuseum, in: Lausitzer Rundschau v. 28.6.1955. Tatsächlich bezog der sächsische Fiskus 1781 das Schloss. ‚Schlotbarone‘ haben während der Industrialisierung dort also niemals Geld ‚verpraßt‘.

25 Was ist an den Wochenenden in unserem Bezirk los?, in: Wochenendbeilage der Lausitzer Rundschau v. 28.7.1967. Die Untersuchung der Postkarten bestätigt dieses Bild.

26 Caroline Humphrey, Ideology in Infrastructure: Architecture and Soviet Imagination, in: Journal of the Royal Anthropological Institute 11 (2005), H. 1, S. 39-58, hier S. 40.

27 Zum Wandel des Heimatbegriffes vgl. BBSR, Positionen zum Wiederaufbau (wie Anm. 20), S. 65 ff.

28 Richter, Das neue Hoyerswerda (wie Anm. 16), S. 202.

29 Staatliches Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung des Ministeriums für Aufbau Halle/Saale (Hg.), Hoyerswerda Stadtplanung. Untersuchungen über den Aufbau und die Pflege der Grünflächen, o. O. 1957 (Stadtmuseum Hoyerswerda Inv. 228VI SM-00514).

30 Richter, Das neue Hoyerswerda (wie Anm. 16), S. 206 ff.

31 Herbert Richter, Das Haus der Berg- und Energiearbeiter – die Lausitzhalle, in: Stadtverwaltung Hoyerswerda (Hg.), Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte Nr. 7, Hoyerswerda 2004, S. 24. Herbert Richter war Generaldirektor des VEB Gaskombinats Schwarze Pumpe.

1976 erfolgte endlich die Grundsteinlegung für das HBE,³² allerdings konnte aufgrund von Arbeitskräftemangel zunächst nur der Bühnenturm errichtet werden, der als brutalistisches Mahnmal für die kulturelle Armut in der Stadt einige Jahre stehen blieb, bevor 1984 das Haus seine Türen öffnen konnte. Den Bewohner*innen fehlte es sehr lange an sozial und kulturell verbindenden Elementen.

Mit dem Fortschreiten der Neubauten verschärfte sich die Frage der Identifizierung mit der eigenen Stadt noch, denn ästhetische Belange im Sinne von baulicher Gestaltungsqualität standen immer weiter hinten an. Die durch den Portalkran zur Errichtung der Häuser vorgegebenen strengen Linien trugen zur empfundenen städtebaulichen Sterilität ebenso bei³³ wie das letztlich (bis heute) nicht realisierte Stadtzentrum.³⁴ Die Fläche in der Stadtmitte entlang der Schwarzen Elster ist überwiegend Brachland und teilt nicht nur physisch, sondern auch gedanklich Hoyerswerdas Alt- und Neustadt in zwei getrennte Städte.³⁵

In diesem Zusammenhang ist die Auswertung der Postkarten Hoyerswerdas aus der DDR-Zeit sehr aufschlussreich. Während das Centrum-Warenhaus überproportional oft vertreten ist³⁶, fehlt das Schloss Hoyerswerda auf sämtlichen vorhandenen 71 Motiven nach dem Mauerbau vollständig. Dies hatte Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Stadt durch die Bevölkerung. Weitere Motive dieser Zeit beschränken sich fast ausschließlich auf die sozialistischen Neubauten der Alt- wie der Neustadt, abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen des Rathauses, einer preußischen Postmeilensäule oder des Blicks in die „Lange Straße“, einer Handwerker-gasse aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Hoyerswerda wurde seit den 1960er-Jahren zur reinen Wohnstadt. Der abwertende Name „Arbeiterschließfächer“ für die genormten Wohnungen bürgerte sich schnell ein. Die äußerlich gleichen Straßenzüge hemmten die Bewohner*innen auch, aus ihrem eigenen Kiez herauszukommen und anderes zu entdecken.³⁷ Identitätsstiftend wirkten Betriebe und Brigaden,³⁸ denn dort verbrachten die Menschen die meiste Zeit und

32 Mit entscheidend war, dass sich die DDR zu dieser Zeit um die dreijährige Präsidentschaft der Internationalen Gasunion bewarb und repräsentative Räumlichkeiten benötigte, die nicht direkt im Braunkohlewerk liegen sollten. Vgl. ebd., S. 27.

33 Wowscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 36 f.

34 2008 wurde erneut ein Konzept für eine städtische Mitte vorgelegt, das nicht verwirklicht wurde. Vgl. Thomas Gröbe, *Städtebauliche Aspekte der Entwicklung von Hoyerswerda*, in: Ursula Philipp (Bildungswerk für Kommunalpolitik Sachsen e. V.) (Hg.), *Lebensraum Stadt. Aspekte städtebaulicher Entwicklung* (Dokumentationen, Bd. 42), Hoyerswerda 2009, S. 71-90, hier S. 74. Eine kulturpolitische Förderung von zwei separaten, aber verbundenen Zentren wurde im Kulturentwicklungsplan von 2008 erwähnt, aber nicht konsequent verfolgt. Vgl. *Große Kreisstadt Hoyerswerda* (Hg.), *Kulturentwicklungsplan Hoyerswerda*, Radebeul 2009, S. 37.

35 Wowscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 36 f. u. 48.

36 Das Centrum-Warenhaus sollte als politisch gewolltes stadtimmanentes Alleinstellungsmerkmal etabliert werden, weshalb es zum zwanzigjährigen Staatsjubiläum sogar Motiv einer Briefmarke wurde.

37 Wowscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 40 f.

38 Zum Spannungsfeld des kollektiven Erinnerns in Betrieben und mit Brigadetagebüchern vgl. Michael Hofmann, *Die Brigade – was bleibt? Ursprung, Höhepunkt und Nachwirkungen der sozialistischen Arbeitskollektive*, in: *Volkskunde in Sachsen* 28 (2016), S. 13-28; Merve Lühr, „Da musste Brigadetagebuch geführt werden“. Kollektive Tagebücher als Erinnerungsobjekt und archivalische Quelle, in: ebd., S. 153-166.



Abb. 3 Städtebauliche Motive von 1982: Pieck-Straße, Marktplatz mit zahlreichen PKW, Centrum-Warenhaus und der neue Wohnkomplex IX (Stadtmuseum Hoyoerswerda, Inv.-Nr. 1311400204).

knüpften soziale Kontakte. Verbreitete Schichtarbeit und Umzüge, z. B. bei Heirat, behinderten innerhalb der Neubausiedlungen oft das Entstehen von Bindungen zu anderen Bewohner*innen. Besonders in den später gebauten Wohnkomplexen mit sehr vielen Wohneinheiten verschärfte sich diese Situation.³⁹ Es gab zwar intakte und vernetzte Hausgemeinschaften, aber diese waren i. d. R. nicht stadtspezifisch: Diese ‚symbolischen Gemeinschaften‘ haben durchaus den sozialen Zusammenhalt stärken können, doch reichte dies offenbar nicht, um im Sinne Weichharts⁴⁰ eine Gemeinschaft herauszubilden, die eine stabile stadtbezogene Identität formen konnte.⁴¹ Aus heutiger Sicht war die entstehende Identitätsbildung über Betriebe und Brigaden besonders nachteilig, denn diese Bindungen waren nach den Ereignissen der Wiedervereinigung gekappt. Die Wegzüge nach 1990 verschärfen diesen Prozess noch. So erklärt sich auch, warum die individuellen Gedächtnisse später keine Schnittmenge aufwiesen, die groß genug war, um eine langfristige Erinnerungskultur zu formen.

39 Wowscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 46-49; Alexander Mitscherlich, *Thesen zur Stadt der Zukunft*, Frankfurt a. M. 1971, S. VIII u. 43-46.

40 Weder die Wohndauer, die nicht vorhandene Tiefe der baulichen-sozialen Entwicklung, noch die fehlende Gebürtigkeit in Hoyoerswerda durch die vielen Zuzüger*innen oder eine entsprechende Gestaltungsqualität des Viertels konnten mittelfristig erreicht werden.

41 Albert Göschel stellt auch die Notwendigkeit von Einmaligem und Unverwechselbarem sowie das Herausragen aus dem Allgemeinen als Voraussetzung für städtische Identität heraus. Genau diese Merkmale fehlen der uniformen Neustadt weitgehend. Vgl. Albrecht Göschel, *Der Forschungsverbund „Stadt 2030“: Planung der Zukunft – Zukunft der Planung*, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.), *Dimensionen städtischer Identität* (Zukunft von Stadt und Region, Bd. 3), Wiesbaden 2006, S. 12 u. 32.

Rückzüge ins Private

Die Folge der städtebaulichen und politischen Versäumnisse war, dass sich viele Bewohner*innen immer mehr ins Private zurückzogen. Die politisch verordnete urbane Identität im Sinne einer erfolgreichen sozialistischen Stadt fand bei ihren Träger*innen, nämlich der Bevölkerung, immer weniger Anklang. Sie schufen Rückzugsräume, in denen sie sich mit den Werten ihrer jeweiligen Gruppe identifizieren konnten, aber diese waren, wie auch Brigaden und Betriebe, oft nicht stadtspezifisch auf Hoyerswerda bezogen.

Dass diese Flucht ins Private auch eine räumliche Komponente hat, zeigen die folgenden Beispiele. Zu einem regelrechten Phänomen entwickelte sich die stets steigende Nachfrage an Kleingärten in der Stadt. In der jungen DDR war die Kleingartenkultur ursprünglich „als bürgerlich verpönt [angesehen], da sie die Menschen vom Gemeinschaftsleben abhalte.“⁴² In Eisenhüttenstadt, der ersten sozialistischen Planstadt der DDR, führte dies bereits früh zu wilder ‚Grabelandnahme‘ durch die Bewohner*innen außerhalb der Stadt, ehe Walter Ulbricht sie in einer Rede zu Beginn der 1960er-Jahre als „proletarisches Freizeitvergnügen“⁴³ umdeutete.

Bei den Planungen Hoyerswerdas hingegen wurden Kleingärten bereits 1957 im Grünflächenplan berücksichtigt.⁴⁴ Ihre Zahl ist anschließend wesentlich schneller gestiegen als angenommen. Besonders westlich der Altstadt haben sich große Flächen zu Schrebergartenanlagen entwickelt.⁴⁵ Die nachhaltige Bedeutung der Kleingärten wird unterstrichen durch die in Teilen emotionale Presseberichterstattung im Vorfeld einer Sonderausstellung im Stadtmuseum sowie zur Beräumung von Gartenflächen im neuen Jahrtausend. Da zahlreiche unpolitische Aktivitäten in der DDR unterbunden wurden, diente der eigene Garten nicht nur der Selbstversorgung, sondern wirkte auch identitätsstiftend.⁴⁶ Leider ist die sozialgeschichtlich interessante Historie der Hoyerswerdaer Kleingärten bisher nicht aufgearbeitet worden.

Ein weiteres in Hoyerswerda sehr präsenten Symbol für die Flucht ins Private sind der PKW und die eigene Garage. Über die sozialistische Autokultur besteht, wie Christoph

42 Christoph Haller/Kerstin Jahnke/Gerald Leue, Eisenhüttenstadt – Annäherungen an Identität und Image einer Stadt im Wandel, in: Deutsches Institut für Urbanistik, Dimensionen (wie Anm. 41), S. 61-95, hier S. 68.

43 Ebd. Die ersten Schrebergärten entstanden bereits Ende des 19. Jahrhunderts und waren oftmals von Arbeitern und Mittellosen („Armengärten“) bewirtschaftet worden. Sie dienten als Erholungsorte von der Industrialisierung. Vgl. Elke Roschmann, Kleingärten in Hoyerswerda, in: Stadtverwaltung Hoyerswerda (Hg.), Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte 14, Hoyerswerda 2011, S. 15 f.

44 Stadtmuseum Hoyerswerda, Inv. 228VI SM-00514.

45 Roschmann, Kleingärten (wie Anm. 43), S. 21 f. Auch in Hoyerswerda gab es zu Beginn der 1960er-Jahre eine wilde Grabelandnahme am westlichen Stadtrand, die als Kritik an der hiesigen Stadtplanung gesehen werden kann. Vgl. Richter, Das neue Hoyerswerda (wie Anm. 16), S. 196; Mitscherlich, Thesen zur Stadt (wie Anm. 39), S. 3.

46 Haller/Jahnke/Leue, Eisenhüttenstadt (wie Anm. 42), S. 68 f.

Bernhardt⁴⁷ zutreffend bemerkt, nach wie vor hoher Forschungsbedarf, deshalb sind dem folgenden Abschnitt einige grundsätzliche Merkmale vorzuschicken.

Wenngleich der Stalinismus durchaus Sympathien für das Automobil hegte, wurde das Konzept der autogerechten Stadt in der DDR als westlich abgelehnt. Die charakteristischen breiten Straßen, wie sie auch Hoyerswerda hat (z. B. die Magistrale, heute Bautzener Allee), waren zunächst überwiegend als Aufmarsch- und Prestigestraßen geplant worden, dem zunehmenden Autoverkehr waren sie daher eher als Nebeneffekt dienlich.⁴⁸ Das Automobil wurde aber zunehmend zum Sehnsuchtsobjekt der Bevölkerung, trotz der politischen Priorisierung des ÖPNV. Wenngleich die DDR ihre Ablehnung des Automobils seit den späten 1960er-Jahren relativierte, führte die Entwicklung in Hoyerswerda wie in anderen Städten der DDR im zeitlichen Verlauf zu immer größeren Garagenkomplexen – und zwar räumlich, ähnlich wie die Kleingärten, häufig außerhalb der Stadt.

Gewiss stand nicht hinter jedem Wellblechtor ein Fahrzeug, allerdings war die Garage zu einem sozialen (Ausweich-)Raum geworden, in dem bedingt durch die schlechte Versorgungslage Hoyerswerdas gebastelt, gebaut und eigenständig oder in der Gruppe repariert werden konnte.⁴⁹ Neben dem Wunsch nach Konsum tritt beim Automobil auch die räumliche Abgeschlossenheit gegenüber der Umwelt in den Fokus. Die Flucht in ein und in einem Auto, das Entstehen einer „encapsulating culture“⁵⁰, war die Folge. Die künstliche Wohnumwelt der rasch geplanten und gebauten Stadt ohne Vergangenheit konnte so verlassen werden. Da es im persönlichen städtischen Umfeld, architektonischen Stadtraum und urbanen Kulturleben an Identifikationsmöglichkeiten fehlte, verlagerten sich identitätsstiftende Momente nicht nur räumlich von der Stadt fort, sondern auch emotional.

Neben den Kleingärten ist die Garage, ob nun zusammengedacht mit dem Auto oder nicht, ein wichtiges Element persönlicher (Gruppen-)Identitäten geworden, das in Hoyerswerda wie in anderen Städten der ehemaligen DDR noch heute gepflegt wird. Die schiere Größe der abseits gelegenen Komplexe spricht noch immer für die erhebliche Bedeutung dieses stadt-unspezifischen Rückzugsortes. Weder die Kleingärten noch die Garagen tauchen auf den Hoyerswerdaer Postkarten auf.

47 Christoph Bernhardt, Längst beerdigt und doch quicklebendig. Zur widersprüchlichen Geschichte der „autogerechten Stadt“, in: Christopher Kopper/Helmuth Trischler/Christopher Neumaier (Hg.), Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 14 (2017), H. 3: Mobilität und Umwelt, S. 526-540, hier S. 534 f.

48 Bernhardt, Längst beerdigt (wie Anm. 47), S. 535. Nach den „16 Grundsätzen des Städtebaus“, den 1950 verabschiedeten Leitlinien des Städtebaus der DDR, sollte der Autoverkehr bewusst aus der Stadt herausgehalten werden (vgl. Art. 8).

49 Kurt Möser, Thesen zum Pflegen und Reparieren in den Automobilkulturen am Beispiel der DDR, in: Technikgeschichte 79 (2012), H. 3, S. 207-226, hier S. 212 f.

50 Vgl. zum Begriff: Gijs Mom, Encapsulating Culture: European Car Travel, 1900–1940, in: Eric Zuelow (Hg.), Journal of Tourism History 3 (2011), S. 289-307, hier S. 290 f., 293, 301 u. 306. Die soziokulturellen Folgen der Abgeschlossenheit des Fahrgastraumes sind bereits seit der Zwischenkriegszeit aufgetreten.

Die 1970er- und 1980er-Jahre

Mit dem Fortbestehen der Neustadt seit den mittleren 1970er-Jahren und intensiver noch im Jahrzehnt darauf kam eine weitere Herausforderung auf die Stadt zu. Die später Zugezogenen hatten die gemeinsame Geschichte der Aufbaujahre nicht erlebt und zusammen mit unzureichenden Kultureinrichtungen bot sich kaum Anlass, das Wohnumfeld anzueignen. Außerdem sorgte die demografische Entwicklung dafür, dass die kinderreichste Stadt der DDR immer älter wurde⁵¹ und eine gemeinsame Erinnerung an die Aufbaujahre verblasste. So sah sich die Presse bereits in den 1970er-Jahren veranlasst, verstärkt Zeitzeugenberichte von Personen, die den Aufbau miterlebt hatten, als Teil einer kollektiven sozialistischen Erinnerung abzudrucken.⁵² Hinzu kam, dass eine Großelterngeneration, die identitätsstiftende Faktoren wie Traditionen, Erfahrungen oder Erinnerungen hätte weitergeben können, fast vollständig in der Stadt fehlte.⁵³

Das gesellschaftliche Klima in der DDR begann sich langsam, aber stetig in vielen Bereichen zu verschlechtern, so auch in Hoyerswerda. Dies hatte sehr vielfältige Ursachen, die hier nur angerissen werden können. Für Hoyerswerda gilt, dass beispielsweise im Hinblick auf das nie gebaute Stadtzentrum, das die Bewohner der Alt- mit denen der Neustadt hätte verbinden sollen⁵⁴, die Unzulänglichkeiten einer „voll entwickelten sozialistischen Gesellschaft“⁵⁵ deutlich wurden. Ebenso trifft dies auf die mangelnden sozio-kulturellen Einrichtungen zu. Zwar wurde das HBE 1984 eröffnet, und es gab zahlreiche Kunstwerke und -veranstaltungen in der Stadt⁵⁶, aber das reichte nicht, um Perspektiven für die persönliche Lebensentfaltung zu entwickeln, besonders für die junge Generation. Dass die Ursachen für die Krise in den Entscheidungen der politisch Verantwortlichen lagen, konnte nicht öffentlich erörtert werden. Stattdessen verloren die antifaschistischen Ideale immer stärker an Glaubhaftigkeit: die „Bleiweste der

51 Wovtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 43 f.

52 Richter, *Das neue Hoyerswerda* (wie Anm. 16), S. 227.

53 Wovtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 44. Durch materielle und finanzielle Reize gelockt, vermissten viele junge Menschen nach ihrer Ankunft Traditionen und Familie. Dies erschwerte massiv das Entstehen von Netzwerken, vgl. Wovtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 51 u. 185; Karen Sievers, *Lost in Transformation? Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen*, in: Ingrid Breckner u. a. (Hg.), *Stadt, Raum und Gesellschaft*, Wiesbaden 2015, S. 124 f.; zur Erinnerungskultur in der DDR vgl. zusammenfassend: Sabine Moller, *Erinnerung und Gedächtnis* (Version: 1.0), in: *Docupedia-Zeitgeschichte* https://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Ged%C3%A4chtnis#cite_ref-16, Aufruf am 18.5.2021.

54 Je klarer die räumliche Abgrenzung zwischen Stadtvierteln ist, desto schwerer wird eine (raumübergreifende) Identifikation mit ihnen, vgl. Weichhart/Weiske/Werlen, *Place Identity* (wie Anm. 10), S. 39 f.

55 David Begrich, *Hoyerswerda und Lichtenhagen: Vorszenen rassistischer Gewalt in Ostdeutschland*, in: Heike Kleffner/Anna Spangenberg (Hg.), *Generation Hoyerswerda. Das Netzwerk militanter Neonazis in Brandenburg*, Berlin 2016, S. 33.

56 Zu nennen sind beispielsweise das seit 1975 stattfindende internationale Bildhauersymposium sowie der spätere Kunstverein und die ehemalige Kleine Galerie. Vgl. Lotte Reitzner (Hg.), Ute und Gerhard Walter. *Immer Probleme mit den Vorgesetzten*, in: *Gesichter einer Stadt. Hoyerswerda 1977–1987*, S. 11; Lotte Reitzner (Hg.), Uwe Handrick. *Ich bin mit den Affen aufgewachsen*, in: ebd., S. 15; Irmela Hennig, Helene und Martin Schmidt. *Räume schaffen für die Kultur*, in: *Kulturfabrik Hoyerswerda e.V. (Hg.), Vom Loslassen und Ankommen. Hoyerswerda 1990–2015*, Berlin o. J., S. 73 ff.

Ideologie⁵⁷ wog schwer. Offenbar paralyisiert angesichts der immensen und immer offener zu Tage tretenden Probleme in Hoyerswerda scheinen die politisch Verantwortlichen eine verheerende Beschwichtigungsstrategie verfolgt zu haben. „Die Polizeistunde wurde normalerweise streng gehandhabt, denn in Hoyerswerda gab es ein massives Alkoholproblem“,⁵⁸ erinnert sich ein Zeitzeuge. Andere Quellen bestätigen den hohen Alkoholkonsum, wobei aufgrund der Anonymität eine hohe Dunkelziffer des Missbrauchs angenommen werden kann.⁵⁹ Beides war nicht zuletzt durch den Deputat-Branntwein für Bergarbeiter gleichsam strukturell bedingt.

Die Schriftstellerin Brigitte Reimann, die als eine der ersten öffentlich und in aller Deutlichkeit die dysfunktionale Neustadt kritisierte, beschreibt „eine Siedlung von Fernsehhöhlen“⁶⁰. Der Schriftsteller Erich Loest bemerkt, dass in der Stadt abends nur hinter wenigen Fenstern Licht brenne – und zwar zum Fernsehen –, der Rest der Fenster sei dunkel.⁶¹ Das „Ruhigstellen“ mittels Fernsehen war offenbar ein so wichtiges Instrument, dass sogar die Installation von Antennen, die West-Programme empfangen konnten, mindestens geduldet war.⁶²

Die große Anonymität, besonders in den später errichteten Wohnkomplexen der Neustadt, führte dazu, dass eine gemeinsame städtische Identität von der Stadtgesellschaft weder entworfen noch ausgehandelt wurde.⁶³ Ähnlich wie in der sozialistischen Vorzeige-Planstadt Eisenhüttenstadt⁶⁴ wurde auch der Anspruch der Stadtplanung und das damit verbundene städtebaulich-identitätsstiftende Prestige immer mehr von der unbefriedigenden Realität eingeholt und letztlich zurückgestellt.⁶⁵ Die unvollendete

57 Begriff, Hoyerswerda und Lichtenhagen (wie Anm. 55), S. 34.

58 Lotte Reitzner, Alfons Förster. Ruinen schaffen ohne Waffen, in: Reitzner, Gesichter (wie Anm. 56), S. 50.

59 Reitzner, Uwe Handrick, (wie Anm. 56), S. 15; zur Dunkelziffer durch politisch motivierte Unterlassung vgl. Erich Schüler, Probleme der Determination und Vorbeugung von Alkoholmißbrauch und damit im Zusammenhang stehender Kriminalität in der DDR, in: Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft „Walter Ulbricht“ (Hg.), Aktuelle Beiträge der Staats- und Rechtswissenschaft (Bd. 49), Potsdam 1969, S. 9 ff., 94, 174 f. u. 177; zum zunehmenden Alkoholkonsum in der DDR bzw. regionalen Wirtschaftsstruktur vgl. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hg.), Statistisches Jahrbuch 1989 der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1989, S. 65 u. 292; zur Problematik des Alkohols in der DDR und Transformationsprozessen nach 1989 vgl. Erika Sieber/Véronique Hélon/Stefan Willich, Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit in der ehemaligen DDR und in den neuen Bundesländern, in: Sozial- und Präventivmedizin, Bd. 43, Basel 1998, S. 90-99, hier S. 90 ff., 96 u. 98.

60 Brigitte Reimann, Franziska Linkerhand, Berlin 1986, S. 351.

61 Erich Loest, Schattenboxen, Berlin 1973, S. 165, zit. n. Richter, Das neue Hoyerswerda (wie Anm. 16), S. 199.

62 Reitzner, Uwe Handrick (wie Anm. 56), S. 15. Der Zeitzeuge Uwe Handrick, seit 1984 Antenneninstallateur bei der Arbeiterwohnungsgenossenschaft (AWG), geht mit seiner Aussage „Wir haben den Leuten das Westfernsehen gebracht, ja, das war von ganz oben gewollt, denn die Leute sollten stillhalten“ (zit. ebd.) sogar noch über die Duldungsvermutung hinaus.

63 In diesem Sinne sei hier noch einmal auf die Bestimmungsfaktoren für eine Gemeinschaftsbildung nach Weichhart hingewiesen, vgl. ders., Place Identity (wie Anm. 10), S. 75 f.

64 Haller/Jahnke/Leue, Eisenhüttenstadt (wie Anm. 42), S. 68.

65 Aussage des Zeitzeugen Erhard Hoysack: „Was zehn Jahre alt war, verkam schon wieder, weil niemand es pflegte. Ich konnte mich nie an den ständigen grauen Sandbelag auf den Fensterbrettern gewöhnen. Man wünschte sich so sehr, dass alles endlich komplett würde.“ Lotte Reitzner (Hg.), Erhard Hoysack. Geht's denn hier nicht weiter?, in: Gesichter (wie Anm. 56), S. 103.

Gestaltung des Stadtzentrums der Neustadt wirkt sich bis heute aus. Wie beschrieben, sind Alt- und Neustadt niemals, wie ursprünglich gedacht, zusammengewachsen.⁶⁶

Abkehr von der „Wende“?

Die Ereignisse von 1989/90 haben unzählige Prozesse in Gang gesetzt, die besonders in Hoyerswerda vielfältige und drastische Auswirkungen hatten und haben. Hoyerswerda war deshalb so massiv betroffen, weil einerseits die sozialistische Planstadt eine gebaute Ideologie war, die nun nicht mehr existieren sollte, und andererseits gerade in dieser Region enorm viele Arbeitsplätze insbesondere in der Schwerindustrie und den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG)⁶⁷ verloren gingen. Noch 2001 war fast jede/r Vierte ohne Erwerb.⁶⁸

Die abnehmende Identifizierung mit den Werten der damaligen DDR hatte auch dazu geführt, dass rechtsextreme Tendenzen in Teilen der Bevölkerung zunahmen. Neben diversen Vorbedingungen⁶⁹ kam es dann aus vielfältigen Gründen zu den rechtsradikalen Ausschreitungen in der Stadt. In der Zeit des Aufbaus der westdeutschen staatlichen Institutionen entstand ein Machtvakuum. Während die ehemaligen DDR-Exekutiven aufgehört hatten zu existieren, waren neue demokratische Strukturen noch nicht verankert. Dieses abstrakt klingende Vakuum war allerdings gleichsam ein sehr persönliches, denn: Mit wem oder was kann ein/e Bewohner*in sich identifizieren, wenn Selbstverständlichkeiten wie Denkweisen, Arbeit, politisches System oder Handlungs-routinen plötzlich oder schleichend wegbrechen? Was liefert den gesellschaftlichen Zusammenhalt?

66 Interessant ist der ideologisch ambivalente Seitenwechsel die Altstadt betreffend. Vgl. ausführlich: Michael Bräuer, Zwischen Plattenbau und Denkmalpflege. Phasen der Stadtentwicklung in der DDR, in: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.), Europäische Stadt – Wandel und Werte. Erfolgreiche Entwicklung aus dem Bestand. 27 Jahre städtebaulicher Denkmalschutz, Bonn 2018, S. 33-39. Ursprünglich ob seiner feudalistisch geprägten Architektur stiefmütterlich behandelt, empfand die Bevölkerung der Neustadt diese doch als lebendiges Zentrum. In den 1980er-Jahren wurden, angetrieben durch ein Umdenken in der Regierung (vgl. BBSR, Positionen zum Wiederaufbau [wie Anm. 20], S. 252 f.) sowie eine lokale Denkmalpflege-Gesellschaft, Konzepte für eine Aufwertung der Altstadt vorangetrieben, denn zunächst sollten weite Teile abgerissen und sozialistisch umgestaltet werden. Auch dem Aufbau des Tierparks im altstädtischen Schlosspark widmeten sich die Hoyerswerdaer schon früh mit Engagement. Das Vorhaben, in der historischen Handwerker-gasse Lange Straße wieder Handwerker anzusiedeln, scheiterte an der Wiedervereinigung, da dann zahlreiche Häuser verkauft wurden. Vgl. Richter, Das neue Hoyerswerda (wie Anm. 16), S. 264-272; Benevolo, Stadt (wie Anm. 17), S. 14 u. 241-243.

67 John, Identität (wie Anm. 9), S. 13.

68 Stadtverwaltung Hoyerswerda. Stabsstelle des Oberbürgermeisters. Stadtentwicklung, Statistik, Wahlen, Statistische Jahreszahlen der Stadt Hoyerswerda 1990–2011, S. 55.

69 Zu den Vorbedingungen der Ausschreitungen vgl. u. a. Begrich, Hoyerswerda und Lichtenhagen (wie Anm. 55), S. 34 u. 39; Christoph Kopke, Polizei und militanter Neonazismus in Brandenburg, in: ebd., S. 170-180; Birgit Glorius, Migrationsgeschichte Ostdeutschlands I. Von der Zeit der DDR bis in die 1990er Jahre, in: Sven Becker/Matthias Naumann (Hg.), Regionalentwicklung in Ostdeutschland. Dynamiken, Perspektiven und der Beitrag der Humangeographie, Berlin 2020, S. 211-220; Wowscherk, Zeitbombe (wie Anm. 15), S. 69-74, 81 u. 114 f.

Der Wiedervereinigungsprozess war mit sehr vielen persönlichen Unsicherheiten und mit großer Angst verbunden. Das erschreckende Ausmaß der rechtsextremen Gewalt in Hoyerswerda spiegelt also nicht nur Fremdenhass, sondern auch einen sozialen Protest⁷⁰ mit großer Zukunftsangst wider, womit sich die hohe Zahl Einwohner*innen, die mit den Rechtsextremen sympathisierte, erklären mag.⁷¹ Durch die politisch gewollte Segregation von Deutschen und ausländischen Vertragsarbeiter*innen im Betrieb und Alltag konnten diese nie Teil der Stadtgesellschaft werden. So entstanden Gerüchte und Vorurteile, die dazu führten, dass dieser soziale Protest sich (neben den Polizisten) maßgeblich an den Schwächsten der Gesellschaft gewaltsam entlud. Sie waren im Gegensatz zu politischen Entscheidungen, Arbeitslosigkeit und diffusen Ängsten real angreifbar und meist nicht Teil der persönlichen Identitäten der Anwohner*innen.

Zwei Dinge sind allerdings bemerkenswert: Zum einen gibt es keine kritische Aufarbeitung der Medienberichterstattung, die teilweise über die Köpfe der Bewohner hinweg entstand⁷² und mitunter einseitig sowie – was sich langfristig besonders verheerend für die städtische Identität auswirkte – pauschalisierend⁷³ berichtete. Sie führte auch zur Bildung von Topoi⁷⁴, deren angebotene Wirklichkeitsdeutung dem von Anwohner*innen Erlebten in Teilen widersprach.

In diesem Sinne kann andererseits zu verstehen sein, dass über die linksradikalen Ausschreitungen⁷⁵, die eine direkte Folge der rechtsradikalen Übergriffe waren, nach 1991 nicht mehr berichtet wurde. 3.000 bis 4.000⁷⁶ überwiegend aus Westdeutschland eingereiste „Autonome“⁷⁷ hatten zu einer Solidaritätskundgebung aufgerufen, von der sich mehrere Hundert Bewaffnete absetzten⁷⁸, randalierend durch die Straßen zogen, 250.000 DM Schaden allein an öffentlichem Eigentum verursachten⁷⁹, mehrere Personen

70 Wovwtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 184.

71 Die Wahrnehmung der „sympathisierenden Anwohner“ ist ausgesprochen divers und bei Hoyerswerdaern und in der Presse durchaus unterschiedlich überliefert, was eine Einordnung besonders schwierig macht. Vgl. „Die Ausländer tun uns leid“, in: *Lausitzer Rundschau* v. 24.9.1991.

72 Jürgen Gruler, „Rentiert es sich denn für uns, zu kommen?“ Wie Fernsehmacher, Radiomoderatoren und Zeitungsredakteure das fünfjährige „Krawall-Jubiläum“ begleiteten, in: *Lausitzer Rundschau* v. 19.9.1996.

73 Vgl. auch Wovwtscherk, *Zeitbombe* (wie Anm. 15), S. 11-14, hier S. 13.

74 Gabriela Christmann, *Städtische Identität als kommunikative Konstruktion. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden* (Institut für höhere Studien, Reihe Soziologie, Abt. Soziologie, Bd. 57), Wien 2003, S. 1 u. 12 f.

75 Der Bürgerkrieg in Hoyerswerda. Linker Chaot stach Skins mit Fleischermesser nieder, in: *BILD Dresden* v. 23.9.1991.

76 Deutliche Mahnungen Weizsäckers in der Außenpolitik. Gewaltaktionen auch Folge politischer Unterlassungen/Wieder Krawall in Hoyerswerda, in: *FAZ* v. 30.9.1991. Die Teilnehmerzahlen werden in der Presse mit ca. 3.000 bis 5.000 unterschiedlich dargestellt. Die linksradikalen Krawalle dauerten gleichfalls mehrere Tage an.

77 Auseinandersetzungen um Asylbewerber und Ausländer werden zunehmend gewalttätig, in: *Leipziger Volkszeitung* v. 30.9.1991.

78 Beschleunigtes Asylverfahren hat höchste Priorität. Acht Verletzte bei Demonstrationen in Hoyerswerda, in: *Lausitzer Rundschau* v. 1.10.1991.

79 250 000 Mark Schaden – Bilanz des Wochenendes, in: *Lausitzer Rundschau* v. 4.10.1991.

verletzten⁸⁰ und u. a. über 50 Privat-PKW der Anwohner demolierten.⁸¹ Eine ehrliche Aufarbeitung der Ereignisse hätte dies auch thematisieren müssen, um zu verhindern, dass „Primärerfahrungen von Zeitzeugen [...] im Verborgenen bleiben und dort als eine Art subversives Potential überdauern“.⁸² Langfristige Folge dieser Unterlassung sind Vorbehalte und Misstrauen in Teilen der Stadtgesellschaft gegenüber medial begleiteten oder im Zusammenhang mit den Ereignissen vom Herbst 1991 stehenden Aktionen.⁸³ Andererseits versäumte es die Stadtverwaltung lange Zeit, sich dem Stigma selbstbewusst durch eine Differenzierung zwischen Stadtbevölkerung und Rechtsextremen entgegenzustellen und die Fremdwahrnehmung zu beeinflussen, z. B. durch Marketing oder Suchmaschinenoptimierung. Kompensiert wurde dieser Mangel durch großes zivilgesellschaftliches Engagement, weshalb Hoyerswerda 2011 durch das Bundesfamilienministerium als „Ort der Vielfalt“ ausgezeichnet wurde.

Die einseitige Pauschalisierung der Ereignisse von 1991 wurde unlängst wieder aktuell, indem ein Buch, das eigentlich Aufklärungsarbeit leisten sollte, aber leider in Teilen oberflächlich blieb und erneut eine tiefergehende Ursachenforschung unterließ⁸⁴, veröffentlicht wurde. Allein der Titel „Generation Hoyerswerda. Das Netzwerk militanter Neonazis in Brandenburg“⁸⁵ pauschalisiert nicht nur eine ganze Generation, des Neonazismus verdächtig zu sein, er stigmatisiert auch die Stadt Hoyerswerda und damit die städtische Identität, da das Cover einen Skinhead und ein großes Hakenkreuz zeigt.⁸⁶

In der Mitte der 1990er-Jahre wurde die Hoffnung der Bevölkerung, dass die am Ende der DDR bereits marode Wirtschaft⁸⁷ nun einen schnellen Aufschwung erleben würde,

80 o. A., Beschleunigtes Asylverfahren hat höchste Priorität. Acht Verletzte bei Demonstrationen in Hoyerswerda, in: Lausitzer Rundschau, 1. Oktober 1991.

81 o. A., Hoyerswerda – Polizei stoppte Demo gegen Rassismus / Bundesweit: 20 Anschläge auf Heime von Ausländern, in: Neues Deutschland (Nr. 228), 30. September 1991. Nach anderer Quelle wurden rund 75 Fahrzeuge demoliert.

82 Edgar Wolfrum, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik als Forschungsfelder, in: Jan Scheunemann (Hg.), Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland, Leipzig 2010, S. 20. Die Rolle von Medien in Bezug auf das Prägen städtischer Identität wird erst zögerlich erforscht. Vgl. Christmann, Identität (wie Anm. 74), S. 1.

83 Nach Edgar Wolfrum sind „Massenmedien [...] Akteure und Foren der öffentlichen Geschichtspolitik, denn sie selektieren Themen, übernehmen die Skandalisierung, stellen Bilder, Ikonen und Narrative zur Verfügung. So entstehen Erinnerungsevents.“ Wolfrum, Erinnerungskultur (wie Anm. 82), S. 15. Zu erwähnen ist hier auch, dass das erste „Unwort des Jahres“ 1991 der in Hoyerswerda geprägte Begriff „ausländerfrei“ wurde. 2007 hatte die Umbenennung des „Achat Hotel Hoyerswerda“ in „Achat Hotel Lausitz“ eine Kontroverse ausgelöst. Als Begründung wurden neben negativen Assoziationen mit dem Stadtnamen aber auch Argumente der besseren regionalen Vermarktbarkeit angeführt.

84 Harald Bregsdorf, Hohes Aggressionspotential, in: FAZ v. 27.6.2016, Online-Ausgabe.

85 Kleffner/Spangenberg, Generation Hoyerswerda (wie Anm. 55).

86 Die Autorinnen begründen die Titelwahl im Vorwort mit einem gleichnamigen Artikel in der „Welt“ von 2011. Vgl. Torsten Thissen/Johannes Wiedemann, Generation Hoyerswerda. Ausländerfeindliche Übergriffe sorgten vor 20 Jahren für ein Milieu, von dem Rechtsextreme profitierten, in: Die Welt v. 21.11.2011.

87 Vgl. versch. Beiträge in: Eberhardt Kuhrt im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, Die Endzeit der DDR-Wirtschaft. Analysen zur Wirtschafts-, Sozial- und Umweltpolitik, in: ders., Am Ende des Realen Sozialismus. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme der DDR-Wirklichkeit in den 80er Jahren, Bd. 4, Opladen 1999.

immer stärker enttäuscht.⁸⁸ Die ökonomischen Folgen der Wiedervereinigung und die damit verbundenen Eingriffe der Treuhand (Fachkräfte wurden durch Westdeutsche ersetzt, Schließung und Verkauf von Volkseigenen Betrieben, Arbeitsplatzverlust, Zusammenbruch von Brigaden und persönlichen Bindungen, Ersatz heimischer Produkte durch westdeutsche Äquivalente etc.) führten in der gesamten DDR zur Entwertung von Biografien⁸⁹, Destruktion von ‚ostdeutschen‘ soziokulturellen Identität(en)⁹¹ und dem Verlust sozialer Netze und Handlungs- und Orientierungsmuster.⁹²

Die Fremdbestimmung durch die alte Bundesrepublik⁹³ führte mitunter zum Gefühl, Bürger zweiter Klasse⁹⁴ zu sein. In der Nach-Wendezeit prägten Begriffe wie De-Ökonomisierung, De-Militarisierung, De-LPGisierung usw. den öffentlichen Diskurs.⁹⁵

Die medial und politisch deutlich und teilweise polemisch geäußerten Vorbehalte gegen die damals neue PDS⁹⁶ sowie aktuell gegen die AfD verstärk(t)en dies. Das ist deshalb von Bedeutung für Hoyerswerda, weil die PDS 1994 stärkste Partei war⁹⁷ und mit zunächst absoluter Mehrheit zwölf Jahre lang den ersten PDS-Oberbürgermeister deutschlandweit stellte⁹⁸ und die AfD zur Europawahl 2019 die mit Abstand stärkste Kraft

88 Zur bestehenden Unzufriedenheit über die Parteiführung der SED vgl. Siegfried Suckut/Dietrich Staritz, *Alte Heimat oder neue Linke? Das SED-Erbe und die SED-Erben*, in: Oskar Niedermayer/Richard Stöss (Hg.), *Parteien und Wähler im Umbruch. Parteiensystem und Wählerverhalten in der ehemaligen DDR und den Neuen Bundesländern*, Opladen 1994, S. 169-188; zum Wunsch nach schnellem Wandel vgl. Dieter Roth/Thomas Emmert, *Wählerentscheidungen und Wählereinstellungen in Ostdeutschland vor und nach der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl*, in: ebd., S. 239-264, hier S. 239.

89 Vgl. versch. Beiträge in: Fritz Vilmar (Hg.), *Zehn Jahre Vereinigungspolitik. Kritische Bilanz und humane Alternativen* (Reihe Kritische Analysen zur Vereinigungspolitik, Bd. 1), Berlin 2000.

90 Der Begriff „ostdeutsche Identität“ ist in der neuen Forschung umstritten, vgl. Daniel Kubiak, *Ostdeutsche Identität im Wandel der Zeiten. 30 Jahre und noch kein Ende*, in: Becker/Naumann, *Regionalentwicklung* (wie Anm. 69), S. 189-197, hier S. 191-193 u. 196.

91 Fritz Vilmar, *Soziale Liquidation oder Diskriminierung ostdeutscher Eliten. Das Beispiel der Wissenschaftler*, in: Vilmar, *Vereinigungspolitik* (wie Anm. 89), S. 92.

92 Rolf Reißig, *Die Ostdeutschen – zehn Jahre nach der Wende. Einstellungen – Wertemuster – Identitätsbildungen*, in: Vilmar, *Vereinigungspolitik*, (wie Anm. 89), S. 54.

93 Zu den Ursachen für die wahrgenommene Fremdbestimmung vgl. Raj Kollmorgen, *Eliten in Ostdeutschland. Repräsentationsdefizit oder Entfremdung der Ostdeutschen*, in: Becker/Naumann, *Regionalentwicklung* (wie Anm. 69), S. 31-40, hier S. 38 f.

94 Manfred Rolfes, *Der „Osten“ ist anders!? Anmerkungen zu den Diskursen über die politischen Einstellungen in Ostdeutschland*, in: Becker/Naumann, *Regionalentwicklung* (wie Anm. 69), S. 23.

95 Franziska Kutsche, *Die Bürger und ihre Stadt. Eine Identitätssuche in Hoyerswerda*, Saarbrücken 2011, S. 55.

96 Bernd Söll, *Verfassungsrechtliche Restriktionen und Minorisierungen kleiner und systemoppositioneller Parteien. Kritik der etablierten Parteien und des Bundesverfassungsgerichts* (Diss.), Berlin 2011, S. 83, 87, 89, 92-96 u. 118 f.

97 Bei der Gemeinderatswahl 1994 erreichte die PDS 35,4 Prozent, gefolgt von der CDU mit 26,7 Prozent (<https://www.statistik.sachsen.de/wahlen/kw/kw1994/gr94/GR94WERGGE14295070.htm>, Aufruf am 11.10.2020).

98 Horst-Dieter Brähmig (PDS) erreichte mit 51,6 Prozent die absolute Mehrheit. Vgl. Annette Rogalla, *Er ist einer aus Hoyerswerda. Der gerade gewählte PDS-Bürgermeister steht einer geschlossenen Front gegenüber*, in: taz v. 2.7.1994. Untertitel und Artikel sind anschauliches Beispiel für mögliche Auswirkungen von Medien auf ein städtisches „Wir-Gefühl“, vgl. Christmann, *Identität* (wie Anm. 74), S. 1.

wurde.⁹⁹ Die mediale Infragestellung des legitimen Wählerwillens trug in Hoyerswerda möglicherweise dazu bei, dass nach der Wiedervereinigung die Bildung einer offenen und aktiven Stadtgesellschaft durch gegenseitiges, aber auch nach außen gerichtetes, Misstrauen behindert wurde.¹⁰⁰

Der Stadtumbau

Mit den vorgenannten Umbrüchen nach der Wiedervereinigung verbunden waren auch zahlreiche Wegzüge aus der Stadt. Während die Gruppe der Unter-30-jährigen 1990 noch 44,9 Prozent der Bevölkerung stellten, waren es 2011 nur noch 20,7 Prozent.¹⁰¹ Dazu kam der rapide Rückgang der Geburtenrate und die mit den Wegzügen entstehende massive Schrumpfung der Stadt.¹⁰² Die demografische und soziale Durchmischung der Stadt nahm weiter ab. Der Austausch innerhalb der zum Teil resignierten Bevölkerung wurde erschwert und eine lokale Kommunikation behindert. Das löste ein stadtbezogenes Desinteresse aus, weil weder eine gemeinsame städtische Identität noch eine positive kollektive Erinnerung bestanden.

Thomas Gröbe, Leiter des Planungsbüros Hochbauten, schrieb 2009 über das städtebauliche Interesse der vorhergehenden zehn bis zwölf Jahre: „Die große Masse wurde bis heute nicht erreicht, trotz vieler Bemühungen, soziologischer Untersuchungen.¹⁰³ Am ehesten fühlten sie sich noch angesprochen, wenn es um Einzelprojekte ging, der Gehweg vor ihrem Haus oder der Abbruch eines Hauses. [...] Bei einer Arbeitslosenquote von 20% haben die Menschen andere Themen. [Es geht] nicht in erster Linie darum, wie sieht die Stadt in 20 oder 30 Jahren aus.“¹⁰⁴

Ausgesprochen problematisch war beim Stadtrückbau, dass die Bevölkerung in großen Teilen das Gefühl hatte, weder eingebunden zu werden, noch dass es einen sensiblen Umgang mit dem „individuellen und kollektiven Erinnerungsspeicher“¹⁰⁵ gab – es wurde versäumt, Narrative der Bevölkerungen einzubinden.¹⁰⁶ Der langwierige

99 Bei der Europawahl 2019 erreichte die AfD 29,3 Prozent der Stimmen, gefolgt von der CDU mit 21,1 Prozent und der Linken mit 16,8 Prozent (<https://www.hoyerswerda.de/wahlergebnisse/>, Aufruf am 11.10.2020).

100 Zu den Ursachen der Wahlerfolge von linken und weit rechten Parteien in Ostdeutschland vgl. Rolfes, Osten (wie Anm. 94), S. 22 ff; vgl. ferner Christmann, Identität (wie Anm. 74), S. 1 bzw. Anm. 82.

101 Stadtverwaltung Hoyerswerda, Statistische Jahreszahlen (wie Anm. 68), S. 17.

102 Sie betrug in der Kernstadt ohne Eingemeindungen von 1990 bis 2002 knapp 38 Prozent. Vgl. Kutsche, Identitätssuche (wie Anm. 95), S. 56 u. 76.

103 Gemeint sein dürfte hier: Andreas Peter, Stadtquartiere auf Zeit. Lebensqualität im Alter in schrumpfenden Städten, Wiesbaden 2009.

104 Gröbe, Städtebauliche Aspekte (wie Anm. 34), S. 83.

105 Sievers, Transformation (wie Anm. 53), S. 54.

106 Diese stadtplanerische Herangehensweise ist allerdings recht neu. Vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.), Heimat und Stadtentwicklung, in: IZR Informationen zur Raumentwicklung, Zeitschrift des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumentwicklung, H. 2 (2019), S. 105 f.; Sievers, Transformation (wie Anm. 53), S. 62 f.

Rückbauprozess¹⁰⁷ griff auch in Gebiete ein, die von der Bevölkerung als lebendig erlebt wurden. Die persönliche Identität der Bewohner*innen in der Stadt steht deshalb bis in die Gegenwart im Widerstreit mit der städtischen: Zwar ist der Rückbau langfristig städtebaulich notwendig, doch führte der Abriss von die Biografie prägenden Häusern bzw. des ganzen Stadtteiles¹⁰⁸ auch dazu, dass wichtige Ankerpunkte der persönlichen, in der Stadt verorteten Geschichte wegbrachen, einhergehend mit einem weiteren und rapiden Bewertungswandel der früher zunächst positiv konnotierten „Platte“.¹⁰⁹

Die Architektin Dorit Baumeister beklagte die großen Bedenken seitens der Stadt, den Rückbau öffentlich zu thematisieren. Es sei lieber stillschweigend abgerissen worden, weil man fürchtete, dass bei einer öffentlichen Diskussion noch mehr Bürger*innen die Stadt verließen.¹¹⁰ Defizite in der Kommunikation zwischen Stadt und Bürger*innen bestehen leider noch immer¹¹¹ und haben Einfluss auf Identitätsbildungsprozesse im Sinne einer selbstbewussten Stadtzukunft.

Diese Differenz zwischen städtischem Vorgehen und Wünschen in der Bevölkerung musste in der Folge zu diversen, aber auch ambivalenten Postkartenmotiven führen. Es gibt einige, die den Abriss und Rückbau von Teilen der Neustadt thematisieren, aber auch Motive, welche die sozialistische Wohnarchitektur in ein durchaus positives Licht zu rücken suchen. Diese gestalterischen Entscheidungen im Licht des immensen Stadtrück- und -umbaus sind Ausdruck der Verunsicherung. Motive der altstädtischen historischen Bausubstanz, auch des Schlosses, finden sich nun wesentlich öfter. Der innere Konflikt konkurrierender Identitätsentwürfe wird so deutlich. Eine gemeinsame Identität konnte nicht ausgehandelt werden.¹¹²

Es zeigt sich, dass Marketingkonzepte der Stadt seit den mittleren 1990er-Jahren nie populär, überregional bekannt oder bis heute gewinnbringend umgesetzt wurden, was auch daran lag, dass stadtpolitische Akteure in Hoyerswerda seit der Wiedervereinigung

107 Zum Rückbau im Rahmen des „Stadtumbau Ost“ und seinen Folgen für die raumbezogenen Bindungen von Bewohnern vgl. Sievers, Transformation (wie Anm. 53), S. 112 ff. bzw. zur mangelnden Aufmerksamkeit sozialen Aspekten gegenüber ebd., S. 143 ff, 158 ff.; zur Problematik der Hoheit über die Informationsvermittlung vgl. ebd., S. 178 ff.

108 Besonders deutlich geht dieser massenhafte Rückbau aus dem Integrierten Stadtentwicklungskonzept (INSEK) von 2008 hervor. Vgl. Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK) für die Stadt Hoyerswerda (Fortschreibung 2008), Fachkonzept Wohnen, Hoyerswerda 2008, S. 14 f. (http://www.hoyerswerda.de/wp-content/uploads/2017/05/4_2_wohnen.pdf, Aufruf am 11.10.2020).

109 Sievers, Transformation (wie Anm. 53), S. 125. Nicht zu vernachlässigen ist auch die symbolische Abwertung der Stadt durch leerstehende „Platten“. Vgl. Mathias Siedhof, Vorzeichenwechsel der Stadtentwicklung nach 1989. Sub-/Des-/Reurbanisierung, in: Becker/Naumann, Regionalentwicklung (wie Anm. 69), S. 282-292, hier S. 287.

110 Olaf Winkler, Dorit Baumeister. Vision. Scheitern. Neue Gelegenheit, in: Hennig, Loslassen (wie Anm. 56), S. 64.

111 Vgl. Kai Petschick, Beteiligungsmanagement in der Kommunalverwaltung am Beispiel Hoyerswerda. Der Beteiligungsbericht als wichtiges Instrument der Beteiligungsverwaltung und -steuerung (Bachelorarbeit), Hamburg 2013, S. 47-51. Nach heftiger Kritik verschiedener Akteure über mangelnde Kommunikation zog die Stadt ferner 2020 einen Antrag zum Ausrichten der Landesgartenschau 2025 zurück.

112 Dieses Phänomen trat auch in Eisenhüttenstadt, der „ersten sozialistischen Planstadt“, auf. Vgl. Haller/Jahnke/Leue, Eisenhüttenstadt (wie Anm. 42), S. 92.



Abb. 4 Ambivalent-satirisches Motiv des Stadtrückbaus, Anfang der 1990er-Jahre (Stadtmuseum Hoyerswerda, Inv.-Nr. 1311400204/14962).

(und besonders vor dem Hintergrund des sog. „Herbst `91“) dazu neigten, die Fremdwahrnehmung zu fokussieren, was typisch für weniger selbstsichere Städte ist.¹¹³

Besonders ostdeutsche Klein- und Mittelstädte mit nur einem ökonomischen Standbein (in Hoyerswerda die Braunkohle) sind seit der Wiedervereinigung intensiv auf der Suche nach neuen kollektiven städtischen Identitätsentwürfen einerseits und vermarktbareren Alleinstellungsmerkmalen andererseits, die u. a. als Mittel zur Konsensbildung für die Anerkennung der Stadtzukunft dienen sollen.¹¹⁴

Wie problematisch das sein kann, zeigt die zur Jahrtausendwende angestrebte Priorisierung von Informationstechnologien: „Hoyerswerda, die Stadt des Computervaters Zuse, entwickelt sich zunehmend zum Standort für Unternehmen innovativer Technologien. Dabei wird der Ansiedlung und Erweiterung von Firmen der Soft- und Hardwareentwicklung, des Informations-Know-how, der Telematik besondere Aufmerksam-

¹¹³ Guckes, Konstruktionen (wie Anm. 6), 12 f.

¹¹⁴ Thomas Kuder, Wer sind wir? – Zur Identitätsfrage in der integrierten Stadtentwicklung, in: Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung (Hg.), Forum Wohnen und Stadtentwicklung (Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten, Bd. 3/2011), Berlin 2011, S. 141. Er weist auch auf die Problematik des Begriffes hin, denn eine kollektive Identität besteht immer aus einer sehr großen Zahl individueller Identitäten; dabei besteht die Gefahr des Aus- und Abgrenzens von anderen persönlichen Identitätsentwürfen, wenn strategische Identitätskonstruktion beispielsweise durch die Stadtentwicklungspolitik forciert wird (ebd., S. 142).

keit gewidmet“¹¹⁵, hieß es 2001 im Leitbild zur Stadt Hoyerswerda. Heute ist Hoyerswerda offiziell „Konrad-Zuse-Stadt“ und hat ein Zuse-Computer-Museum¹¹⁶, allerdings wurde dieses zur Jahrtausendwende von der Seniorenakademie geleitet und es wurde nicht erkannt, dass auch eine überregionale Vermarktung nötig war, um eine entsprechende Bedeutungseinschreibung in der Stadt zu etablieren. Hinzu kommt, dass elektronische Datenverarbeitung als Wirtschaftsfaktor in der Stadt nicht Fuß fassen konnte¹¹⁷ und entsprechend wenig mit der Lebenswirklichkeit der Menschen zu tun hat.¹¹⁸

Neben Konrad Zuse ist die Stadt bestrebt, eine Identifikation mit lokalen Künstlern sowie der Reichsfürstin von Teschen¹¹⁹ zu etablieren.¹²⁰ Allerdings zeigen neue Forschungen, dass sie, abgesehen vom Schlossausbau, weniger zur städtischen Wirtschaft und zum positiven historischen Gedächtnis beigetragen haben könnte, als bisher angenommen.¹²¹

Ein anderer Versuch der Stadtpolitik, das städtische Image zu verändern, war es, die alten Fließe zu sanieren und zu vermarkten. Auch dieses Konzept wurde, trotz medialer Berichterstattung, nicht nachhaltig umgesetzt.¹²² Die Rückholung dieser traditionellen städtischen Identität wäre wegen der demografischen und städtebaulichen Veränderungen auch nur schwerlich möglich gewesen, denn sie entsprach nicht mehr der kollektiven Erinnerung.¹²³

115 Einführung in das städtebauliche Leitbild Hoyerswerdas, Hoyerswerda 2001, vgl. Homepage der Stadt Hoyerswerda mit Stand 21. Dezember 2001, in: https://web.archive.org/web/20020219154655fw_/http://www.hoyerswerda.de/staedtisches/tag_staeleiteinf.htm, Aufruf am 12.10.2020.

116 Konrad Zuse ist der Erfinder des Computers. Er lebte bis zu seinem Abitur wenige Jahre in Hoyerswerda.

117 Hoyerswerda ist nicht die einzige ostdeutsche Stadt, in der das Ansiedeln von IT nach der Wiedervereinigung scheiterte. Vgl. Hans-Joachim Bürkner, Ostdeutsche Grenzregionen. Zwischen Systemtransformation, EU-Osterweiterung und alltäglichem Bordering, in: Becker/Naumann, Regionalentwicklung (wie Anm. 69), S. 62 f.

118 Digitales Know-how und entsprechende Infrastrukturen fehlen in Hoyerswerda und im Lausitzer Braunkohlerevier. Vgl. Jochen Dehio/Torsten Schmidt, Gesamt- und regionalwirtschaftliche Bedeutung des Braunkohlesektors und Perspektiven für die deutschen Braunkohleregionen, in: RWI – Leibniz-Institut für Wirtschaftsförderung (Hg.), RWI Materialien (Heft 126), Essen 2018, S. 1-18, hier S. 2 u. 12-14. Als Beispiel für fehlenden Innovationsdruck in Hoyerswerda sei eine Bürgerumfrage von 2001 genannt, die mehrheitlich eine bessere Internetanbindung für eine Wirtschaftsstärkung empfahl. Erst 17 Jahre später begann die Umsetzung. Ein solches (wirtschaftlich motiviertes) Leitbild konnte von der Bevölkerung nicht positiv aufgenommen werden. Das Ungleichgewicht zwischen dem Titel „Konrad-Zuse-Stadt“ und einer mangelnden Umsetzung des Leitbildes trug und trägt im Selbst- und Fremdbild der Stadt zu einer negativen Stadtwahrnehmung bei. Vgl. hierzu: Weichhart/Weiske/Werlen, Place Identity (wie Anm. 10), S. 98-100.

119 Ursula Catharina von Teschen war Mätresse August des Starken. Ihr gehörte die Herrschaft Hoyerswerda von 1705 bis 1737. Eine Aufarbeitung ihrer Wirkung auf die Stadt war in der Zeit der DDR nicht möglich. Damit erklärt sich das große Interesse an ihr seit den 1990er-Jahren.

120 In Hoyerswerda findet beispielsweise jährlich der Teschen-Weihnachtsmarkt statt.

121 Boglárka Ilona Szücs, Von der einst blühenden Waldbienenzucht und Zeidlergesellschaft in Hoyerswerda, in: Stadt Hoyerswerda und Schloss und Stadtmuseum Hoyerswerda (Hg.), Von Bäckern, Bienenvätern und Weinbergen (Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte, Nr. 23), Hoyerswerda 2020, S. 43 f.; Marcel Steller, Zwischen Nardt und Neida – Leben neben Reben, in: ebd., S. 53-59.

122 Wiebke Müller, Wie in Venedig. Im Jahr 2000 per Gondel durch Hoyerswerdas Altstadt, in: BILD Dresden v. 8.1.1998.

123 Das kollektive Gedächtnis einer Stadtgesellschaft reicht im Schnitt nur etwa 80 Jahre zurück. Vgl. Jan Assmann, Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs, in: Hermann Krapoth/Denis Laborde (Hg.), Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Hommage à Maurice Halbwachs (1877–1945) (Jahrbuch für Soziologiegeschichte), Wiesbaden 2005, S. 65-83, hier S. 75; Christmann, Identität (wie Anm. 74), S. 4.

Zur Jahrtausendwende finden sich auf den Postkarten aus Hoyerswerda zahlreiche Motive als Werbeträger ortsansässiger Betriebe. Möglicherweise ist dies als zaghafter Beginn eines neuen ökonomischen Selbstbewusstseins zu sehen.

Aktuelle Entwicklungen

In jüngster Zeit zeigen sich mehr Postkartenmotive, die das Lausitzer Seenland im Blick haben; erstmals seit vielen Jahrzehnten rückt der Fokus von überrepräsentierten städtebaulichen Motiven ab. Ob die Motive sich künftig (wieder) heimischen Produkten oder historischen Persönlichkeiten (auch im Sinne einer regionalen Identität) widmen, wie es andere Städte oftmals tun, muss abgewartet werden. Auch die in den 1990er-Jahren eingemeindeten fünf Ortslagen spielen nun auf Postkarten eine größere Rolle, wobei die räumliche Entfernung zur Stadt nicht den Schluss zulässt, dass dies Anzeichen einer von der Bevölkerung getragenen gemeinsamen räumlichen Identität sind. Es befinden sich noch immer verschiedene Karten vom Beginn der 1990er-Jahre im Handel. Dies ist zum einen ein deutlicher Hinweis auf ein mangelhaftes Vermarktungsbewusstsein der Stadt, zum anderen ist es Indiz für eine unklare eigene Identität oder zumindest ein Desinteresse an der Außenwirkung der eigenen Stadt.

Aktuell wirbt die Stadt durch einen privaten Verein – die Stadt hat keine Stelle für das Stadtmarketing¹²⁴ – für Hoyerswerda als Familienregion. Hoyerswerda verfügt nicht über eine Informations-Infrastruktur in Form von Stelen oder Infotafeln, über die bedeutsame Gebäude oder Traditionen und Ereignisse erläutert werden könnten. Dies würde im Sinne der Selbst- und Fremdwahrnehmung zur positiven Identifizierung mit der Stadt beitragen. Es gäbe durchaus städtische und regionale Anknüpfungspunkte und Alleinstellungsmerkmale für positive Identifikationsmöglichkeiten, doch scheint eines der größten Hemmnisse die Kommunikation innerhalb der Bevölkerung und mit der Stadtpolitik zu sein. Es zeichnet sich ferner ein Generationenkonflikt ab, in dem die verschiedenen persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen in der Stadt (vor und nach der Wende) miteinander konkurrieren, aber nicht in einer gemeinsamen städtischen Identität zu verschmelzen vermögen. So kann es sein, dass Bewohner eine persönliche Bindung durch ihre Lebenserfahrung und Biografie an Hoyerswerda haben, aber eine städtische Verbundenheit bedingt durch Rückbau, fehlende Tradition und familiäre Vernetzung nicht vorhanden ist. Die persönlichen Erinnerungen in der Bevölkerung

124 Die Problematik einer mangelnden organisierten Vermarktung bestand bereits zur Tourismusmesse 2002. Die mangelnde Selbstsicherheit wird dadurch deutlich, dass die Stadt kein selbst gesteuertes Grundsatzkonzept vorweisen kann. In einem 112-seitigen Marketingkonzept von 2011 taucht der Begriff „Identität“ nicht ein einziges Mal auf. Vgl. Die Partner GmbH (Hg.), Kunst der Stunde. Marketingkonzept Hoyerswerda/Kunst und Technik im Geist von Konrad Zuse, Görlitz 2011. Ähnlich wie in einer neuen, aktuellen Strategie, „Krabat“ zu vermarkten, fehlt in beiden Fällen die Einbeziehung der Lebensrealitäten der Anwohner. Beide Konzepte wurden Hoyerswerda übergestülpt, ohne auf die gewachsenen Identitäten der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen. Wenn sie nicht durch die Anwohner mitgetragen werden, ist die Gefahr des Scheiterns dieser Konzepte besonders hoch. Vgl. Göschel, Forschungsverbund (wie Anm. 41), S. 24.

sind stark fragmentiert, während städtebauliche Motive physisch vorhanden, aber nicht Teil der Identität sind. Durch diesen Widerspruch ist es nicht nur wenig verwunderlich, dass die Marketingkonzepte bisher alle fehlschlugen¹²⁵; auch eine gemeinsame Erinnerungskultur lässt sich deshalb schwer ausmachen oder gar durch die Stadtpolitik vermitteln.

Erst wenn der Rückbau abgeschlossen ist und die städtebaulichen Wunden verheilt sind, wenn wirtschaftliche Perspektiven für die junge Bevölkerung entstanden sind und die verschiedenen Identitäten von Alt- und Neustadt und den fünf eingemeindeten Ortsteilen eine gemeinsame Erinnerungskultur¹²⁶ aufweisen, kann dieser Prozess nach innen und nach außen gelingen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich städtische und regionale Merkmale zu gemeinsamer Identität festigen oder voneinander abgrenzen werden. Der künftige Ankerpunkt der Stadt könnte der Tourismus im Lausitzer Seenland werden.¹²⁷ Bis dahin bleiben viele Unsicherheiten.

125 In dieser Hinsicht hätte das erwähnte Konzept „Kunst und Technik“ durchaus Potenzial gehabt, in dem öffentliche Räume künstlerisch so gestaltet werden, dass sie – neben der Wiederbelebung der Bildhauersymposien – zu sozialer Interaktion einladen. Vgl. Maria Luisa Hilber, Städte gehen in die Zukunft. Kreative Konzepte, viele Rezepte und unterschiedliche Ansätze, in: dies./Götz Datko, Stadtidentität der Zukunft, Berlin 2012, S. 21; Wolfgang Sonne, Ästhetische Nachhaltigkeit – die notwendige Schönheit der Stadt, in: ebd., S. 85 ff.; Maher Mk. Dawoud/Ebtesam M. Elgizawy, The Correlation between Art and Architecture to Promote Social Interaction in Public Space, in: Anna Catalani u. a. (Red.), Cities' Identity through Architecture and Arts, London 2018, S. 101.

126 Das schließt sowohl die materiale (Medien und kulturelle Erfahrung), die soziale (soziale Praktiken und Institutionen) und die mentale Dimension (erinnerungskulturelle Schemata und Codes) der Erinnerungskultur mit ein. Erll weist darauf hin, dass kollektive Erinnerungsakte beispielsweise durch Rede, Schrift oder audiovisuelle Medien immer eine mediale Form aufweisen. Die Kommunikation in Hoyerswerda ist also auch hier der Schlüssel. Vgl. Erll, Erinnerungskultur (wie Anm. 1), S. 100.

127 In der Tourismusstrategie Lausitz 2025 taucht Hoyerswerda nur ein einziges Mal auf; der Fokus wird hier ganz eindeutig auf die regionale Identität gelegt. Vgl. Zukunftswerkstatt Lausitz (Hg.), Tourismusstrategie Lausitz 2025, S. 11, 12, 32, 38 u. 54 f.